

Quo vadis Genius loci?

Prof. Hoßfeld sieht Parallelen zwischen Haeckel und Petersen

Was haben der Zoologe Ernst Haeckel und der Pädagoge Peter Petersen gemeinsam? Sucht man eine Antwort auf diese Frage und das nicht nur als Biologiedidaktiker und Wissenschaftshistoriker, könnte man es sich leicht machen und mit „nur wenig“ antworten. Vielleicht ließe sich kurz erwähnen, dass beide an der Universität Jena als Professoren in verschiedenen Professionen tätig gewesen sind, hier in Jena weitgehend ihren Lebensmittelpunkt hatten, in der breiten Öffentlichkeit sowie der scientific community bekannt und geachtet wurden, zwei Plätze in Jena ihren Namen tragen usw. Eine etwas aufwendigere Antwort müsste hingegen in einer Art Langzeitperspektive in Biographie, Wissenschafts- und Zeitgeschichte nach detaillierten Gemeinsamkeiten und Unterschieden suchen.

Im Jahr 2009 rückten die beiden ehemaligen Protagonisten der Jenaer Salana wieder einmal in das Licht der Öffentlichkeit. Ernst Haeckel, auch als „deutscher Darwin“, „Luther gleich“ oder „Pestilenz von Jena“ titulierte, war mehr oder weniger im gesamten Darwin-Jahr 2009 präsent und musste teilweise zu Vergleichen mit seinem großen Vorbild Charles R. Darwin herhalten, manchmal gar konkurrieren. Peter Petersen hingegen erlangte durch eine Veröffentlichung des Frankfurter Historikers Benjamin Ortmeier im Sommer 2009 starke Medienpräsenz und wurde zum Gegenstand einer bis heute anhaltenden Diskussion. Nur die sogenannte „Ibrahim-Debatte“ scheint diese neue noch um einige Dutzend Leserbriefe überflügelt zu haben.

Beides führende Repräsentanten

Beide Wissenschaftler waren als Hochschullehrer an der Alma Mater über Jahrzehnte engagiert tätig: Haeckel vom Kaiserreich bis in die Weimarer Republik, Petersen bis in die DDR-Zeit. Sie waren führende Repräsentanten ihres Fachgebietes: Haeckel zählt zu den Gründervätern einer evolutionären Morphologie und Embryologie, wie sie heute im Bereich von „Evo-Devo“ klassisch fundamentiert ist, schaffte mit seinem Monismus eine Art Ersatzreligion für Konfessionslose und bis heute gehen Begriffe aus der biologischen Terminologie wie Ontogenie, Phylogenie, Phylon oder Ökologie auf ihn zurück. Petersens Name hingegen steht für eine reformpädagogische „neue Erziehung“ im 20. Jahrhundert, mit der er u. a. ein international geschätztes, innovatives, in Teilen noch heute bestehendes Schulmodell kreierte. Das

ist die eine Seite. Beide Wissenschaftler stehen aber auch – bei Haeckel sind es mittlerweile fast 40 Jahre – aufgrund von wissenschaftspolitischen Äußerungen bzw. Vereinnahmungen immer wieder in der Diskussion. Das ist die andere Seite. Dabei wird oftmals versucht, der Universität Jena eine Art Reform- und Aufarbeitungsstau aus ihrem Inneren heraus, eine Nichtaktivität im Handeln vorzuwerfen. Dies war schon pointiert bei der sogenannten „Ibrahim-Debatte“, dem Streit um die Rektorenporträts oder den Diskussionen um „Evolution und Schöpfung“ zu beobachten. Von außen gesteuert wird dabei oftmals die Salana in die Defensive gedrängt, ihr vorgeworfen, nicht schnell genug, allumfassend, detailliert gearbeitet und informiert zu haben. Wie noch zu zeigen sein wird, eine subjektive und nicht den Tatsachen entsprechende Herangehensweise!

Der „üble Geselle“ Petersen (OTZ 16.07.2009) steht nun seit Ortmeiers Buch wieder im Rampenlicht nationaler Diskussionen, auch in Jena wird nach mehreren Podiumsdiskussionen heftig über ihn und seine Pädagogik debattiert. Es bleibt festzuhalten, dass Ortmeiers Buch generell nichts Neues präsentierte; einige weitere Schriften hat er erschlossen und in einer Gesamtedition vereint.

Einwände sind gegen seine einseitige Petersen-Interpretation und Methodik zu erheben, in der er die Rolle des Pädagogen auf die eines rassistisch-antisemitisch denkenden Wissenschaftlers reduziert. Spätestens seit Anfang der 1990er Jahre, als wir in den Besitz der Jenaer Tagebücher des Zoologen Gerhard Heberer gelangten, wussten wir von der Systemnähe Petersens. Er war aktives Mitglied im sogenannten Rutkowski-Kreis (benannt nach dem Rassenhygieniker Lothar Stengel von Rutkowski) u. v. m.

Dieses Wissen wurde in laufende Studien integriert und fand in mehreren Publikationen ihren Niederschlag. Hier hat die Universität frühzeitig Verantwortung und deutschlandweit eine Vorreiterrolle übernommen, Maßstäbe in der eigenen Aufarbeitung gesetzt, indem man im Jahr 1998 eine „Senatskommission“ zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte ins Leben rief: u. a. 1 800 gedruckte Seiten zur NS-Aufarbeitung (dabei drei Beiträge zu Petersen mit knapp 80 Seiten) sowie 2 300 Seiten zur DDR-Geschichte – allein nur in Buchform – legen davon beredtes Zeugnis ab.

Deshalb von einer „Inaktivität“, „Passivität“ seitens der Universität zu sprechen, ist falsch. Es ist klar, dass durch immer neue Archivalienfunde einstige

Aussagen weiter verfeinert und präzisiert werden können. Aber die generellen Aussagen (hier für Petersen) finden sich bereits in der vorhandenen Literatur und diese sollte man vor dem Kritiküben stets zur Kenntnis nehmen, denn nur so funktioniert solide Wissenschaft!

Vielleicht sollte man sich hier am Beispiel Darwins orientieren, der fast einhalb Jahrzehnte darauf verwandte, seine Evolutionstheorien weiter auszuweiten und dann erst zu präsentieren, wenn auch unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Es ist und war nicht Aufgabe von Universität und Senatskommission, Debatten zu initiieren. Hier steht im Ergebnis immer noch das geschriebene Wort, oftmals quellen-gestützt und für jedermann einsehbar.

Mannheimer Modell als Lösung?

Eine ähnliche Schiefelage ist seit Jahrzehnten im Umgang mit der Person Ernst Haeckels zu konstatieren. Seit den 1970er Jahren als Daniel Gasman in den USA, Haeckel als „Forerunner“ des Nationalsozialismus bezeichnete, wurde und wird diese Aussage oftmals ungeprüft in der Literatur übernommen. Neuere Bücher titulieren sogar „Von Darwin bis Hitler“ in ihrer Linienführung. Auch hier hat es Jahre gedauert, bis durch zahlreiche Archivrecherchen und Publikationen ein internationales Umdenken erfolgte.

Hinsichtlich der wahrscheinlich immer wiederkehrenden Thematik der Vergabe von Namen für Plätze, Straßen und Gebäude sollte man vielleicht überlegen, das „Mannheimer Modell“ – die Stadt der Quadrate – mit gewissen Abstrichen zu übernehmen. Dann ließe sich die Frage nach dem Wohnort sehr einfach – unpolitisch, emotionslos – beantworten: im Quadrat A1, Nr. 12. Ansonsten kann man schon auf die nächsten Debatten um Richard Wagner, Friedrich Nietzsche, Martin Luther, Ernst Moritz Arndt u. a. – die früher oder später kommen werden – gespannt sein.

Ein Weg für eine objektive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen „Gedächtnis- und Erinnerungsort“ könnte der aktuelle Umgang der Salana mit ihrem eigenen Namenspatron „Friedrich Schiller“ sein, der die Universität nicht etwa schon seit seinem 10. Todestag (1815), sondern erst seit 1934 ziert. Und Michel Foucault hat bei seinen Analysen zur Hermeneutik bemerkt: „Die Interpretation ist deshalb niemals abgeschlossen, weil es gar nichts zu interpretieren gibt. Es gibt kein absolut Erstes, das zu interpretieren wäre ...“



Prof. Dr. Uwe Hoßfeld plädiert für eine objektive Debatte um Peter Petersen und seine Nähe zum Nationalsozialismus. Vor der Kritik müsse die Recherche der Faktenlage stehen, so der Biologiedidaktiker und Wissenschaftshistoriker von der Universität Jena. Hoßfeld war Mitglied der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte und ist u. a. Mitherausgeber der Publikation „Kämpferische Wissenschaft. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus“, in der bereits 2003 die Rolle Petersens während der NS-Zeit umfassend dokumentiert wurde.

Foto: privat